

Mein Weg zur Kunst.

Von Kammerfängerin Selma Galban-Kurz.

Wien, 22. April.

Wenn ich wirklich, wie es die „Neue Freie Presse“ von mir will, über meine Theatererinnerungen plaudern soll, so muß ich damit beginnen, daß gleich mein erster Schritt beim Theater zum Siege führte. Dies ist aber nicht, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben mag und wie dies vielleicht schon mancher Leser kopfschüttelnd befürchtet, der Beginn einer Selbstverherrlichung, sondern klärt sich harmlos in folgender Weise auf. Ich war ein zwölfjähriges Mädchen, als es in meiner Geburtsstadt Bielitz eine Sensation gab. Siege, der Direktor einer damals in Provinzstädten Triumphe feiernden Wandertruppe, war nach pompösen Ankündigungen erschienen und gab „Gasparone“. Es zog mich mit unwiderstehlicher Kraft ins Theater und meine Eltern gaben mir auf meine stürmische Bitte endlich die Erlaubnis, hineinzugehen. Ich werde meinen ersten Theaterbesuch nie vergessen. Die Künstler und Künstlerinnen imponierten mir gewaltig; der ganze Eindruck erweckte in mir eine derartige Theatersehnsucht, daß mein Entschluß bald gefaßt war. Mein Ideal stand fest: ich wollte Chordame werden, denn selbst in meiner kühnsten Phantasie ließ ich es mir nicht beifallen, daß ich zu noch Höherem berufen sein könnte. Ich wußte, daß ich Stimme hatte, denn ich habe, soweit meine Kindheitserinnerungen reichen, immer gesungen und mein kindlicher Gesang weckte das Wohlgefallen meiner bescheidenen Umgebung.

Ich wollte also zum Theater, und da hieß es nun handeln. Mit einer mir heute fast unbegreiflich erscheinenden Energie ging ich — ein halbes Kind — heimlich zum allgewaltigen Direktor Siege und brachte ihm kurzerhand meinen Wunsch vor, für den Chor engagiert zu werden. Der Direktor und seine anwesende Frau tauschten einen Blick, der mir unvergeßlich geblieben ist, und sangen plötzlich an, aus vollem Halse zu lachen. Dann klopfte mir Siege auf die Schulter und sagte: „Mein liebes Kind, du mußt erst noch viel älter und dicker werden, bis du ans Theater spielen denken kannst.“ Ich glaube, daß mich Siege von diesem Gesichtspunkte aus heute vom Fleck weg engagieren würde.

Dies war meine erste Enttäuschung beim Theater, und betrübt zog ich ab. Bald darauf begann ich die Schneiderei zu lernen. Ich nähte und sang dabei und war bei meiner Meisterin und meinen Kolleginnen wegen des Gesanges sehr beliebt. Nur mußte ich auf Wunsch meiner Meisterin immer Allegro singen, da sie behauptete, daß sonst die Mädchen zu langsam nähten. Bei alledem ließ mich aber die Idee, die mich gleich so elementar gepackt hatte, nämlich zum Theater zu gehen, nicht mehr los. Ich grübelte und sann darüber nach, wie ich es doch möglich machen könnte, mein Ideal zu verwirklichen.

Es erscheint nun in meinem Leben eine edle, vornehme Gestalt. Ich hatte schon immer den Namen des Superintendenten Haase im Zusammenhange mit besonderer Menschenfreundlichkeit und Güte gehört und mein guter Stern führte mich zu ihm. Ich fuhr zu ihm nach Teschen, eröffnete ihm meinen heißen Wunsch, mich der Kunst zu widmen, und als ich unter einem Strom von Tränen über meine Armut klagte, durch die ich niemals in die Lage kommen würde, mein Ideal zu verwirklichen, beruhigte er mich mit den Worten: „Nicht weinen, liebes Kind, Armut ist keine Schande, schauen Sie mich an, ich bin auch ein armer Teufel.“ Was ich diesem edlen Manne zu danken habe, kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Er verschaffte mir unermüdlich Stipendien von hochherzigen Menschen, die es mir ermöglichten, mich in Wien auszubilden. Es war rührend, wie Haase für mich sorgte. Ich besitze zahlreiche Briefe von ihm, die ich sorgfältig als teure Andenken aufbewahre, und jeder dieser Briefe ist ein Beweis seiner Fürsorge für mich. In Stunden der Ver-

zagtheit, die ja keinem aufstrebenden Künstler erspart bleiben, tröstete er mich, und in seiner guten Art sagte er mir oft: „Ihnen wird es im Leben noch gut gehen, Sie werden in der Hofoper singen und dann kaum noch wissen, wer der alte Haase ist.“

Nachdem mir nun die Wege geebnet waren, konnte ich in Ruhe bei meinem verehrten Meister Professor K e f f die Studien beginnen und schließlich beendigen. Begonnen als Altistin, beendigen als dramatischer Sopran, eine Umwandlung, welche ich meinem lieben Meister K e f f danke, der rechtzeitig den wirklichen Charakter meiner Stimme erkannte. In einer Schülerproduktion trat ich zum erstenmal vor das Wiener Publikum. Es wurde eine Szene aus „Mignon“ aufgeführt und gleich bei dem Liede „Kennst du das Land“ verunglückte mir ein Ton, was mich aber nicht aus der Fassung brachte. Ich sagte zur großen Heiterkeit des Publikums „Oh, pardon!“ und sang dann ruhig weiter. Dieses Intermezzo hat mir aber weiter auch nicht geschadet, mein Erfolg war ein großer und ich hatte bereits in den nächsten Tagen Anträge an große Bühnen, wie Hamburg, Breslau, Leipzig, Düsseldorf und andere. Ich aber hatte, ich weiß selber nicht, warum, nur den Wunsch, an die Frankfurter Oper zu kommen. Zufälligerweise war um diese Zeit der Frankfurter Intendant Claar in Wien und wohnte im Hotel am Rahlenberg. Nicht faul, packte ich ein paar Notenhefte zusammen und pilgerie zu ihm. Er empfing mich freundlich, erklärte mir aber sofort, daß sein Personal überkomplett sei und er für mich keine Verwendung hätte. Trotzdem willigte er ein, daß ich ihm etwas vorsingen könnte, und er engagierte mich sofort nach der ersten Arie — es war „Carmen“ — für drei Jahre nach Frankfurt. Ich debütierte als Carmen und Elisabeth und hatte schöne Erfolge.

Als ich dann wirklich von Frankfurt an die Wiener Hofoper engagiert wurde, war also tatsächlich Haases Prohezeiung in Erfüllung gegangen. Haase kam leider damals nur noch selten nach Wien, da er zu kränkeln begann. Es war für mich auch ein furchtbar trauriges Wiedersehen, als er dann kam. Der hochgewachsene mächtige Mann mit dem Denkerkopf war gebrochen. Ein Schlaganfall nahm ihm seine Kraft, und was besonders rügte ich war: der Mann, welcher durch seine Rednergabe die Menschen fasziniert hatte, konnte nur schwer mehr sprechen. Ich traf ihn auf der Straße und war glücklich, als er mir zusagte, am nächsten Tage bei mir zu speisen. Und als er nun zu mir kam und sah, daß ich meinen Weg gemacht habe, da hatte er seine helle Freude und erinnerte mich lächelnd an meine Verzagtheit von ehemals. Er erzählte mir dann, daß er diesmal nur ausnahmsweise nach Wien gekommen sei, um sein letztes Werk, ein Schwesternheim in Teschen, zu vollenden. Und als ich ihm dazu mein Scherlein beigetragen hatte, da fing der gute alte Mann zu weinen an. Bilder der Vergangenheit taten vor sein Auge und es waren, wie er sagte, Tränen der Freude, weil alles so gekommen war, wie er es für mich erhofft hatte.

Ich aber kann in Erinnerung an Haase und an alle, welche mir meinen Weg zur Kunst geebnet haben, nur sagen: Glücklicher, dem es vergönnt ist, auf diesem oft recht harten Wege edle Menschlichkeit zu finden!